

RUDOLF STEINER

DER TOD BEI MENSCH, TIER UND PFLANZE

Berlin, 29. Februar 1912

Tolstoi sprach sich einmal in seinen Schriften mit Verwunderung, man könnte auch sagen mit Missbilligung, darüber aus, dass er beim Durchstöbern der gegenwärtigen Wissenschaft wohl alle möglichen Untersuchungen über die Entwicklung der Insektenwelt, über ihm unbedeutend erscheinende Dinge im Organismus oder sonst in der Welt gefunden habe, dass er aber gerade innerhalb der Wissenschaft nichts gefunden habe über die wichtigen, die wesentlichen, die jedes Herz bewegenden Fragen. Vor allen Dingen, sagt Tolstoi, habe er nicht irgend etwas über das Wesen des Todes gefunden. Man wird von einem gewissen Gesichtspunkte aus einem solchen, von bedeutsamer Seite her kommenden Einwand gegen den modernen wissenschaftlichen Geist nicht ganz unrecht geben können. Dennoch darf man von einer gewissen anderen Seite her betonen, dass, wenn ein solcher Ausspruch einen Vorwurf bedeuten soll, er gewissermaßen doch ungerecht ist gegenüber der modernen Wissenschaft aus dem sehr einfachen Grunde, weil die moderne Wissenschaft seit langer Zeit ihre Größe und Bedeutung gerade auf demjenigen Gebiete gehabt hat, wo man nach Antworten auf Fragen, die etwa nach dem Wesen des Todes gehen, im Grunde genommen ganz vergeblich suchte. Man braucht wahrhaftig nicht, wenn man auf dem Boden derjenigen Weltanschauung steht, die hier vertreten werden soll, sich in Ausfällen über Ausfällen ergehen über die moderne Wissenschaft. Man kann die großartigen Errungenschaften, die ganz bedeutsamen Leistungen dieser Wissenschaft sowohl auf ihrem eigenen Gebiete, wie auch mit Rücksicht auf ihre Anwendung im praktischen Leben und im menschlichen Zusammensein gar wohl auf das allerhöchste bewundern, und es ist wiederholt hier zum Ausdruck gebracht worden, dass die Geisteswissenschaft wahr-

haftig keiner Art von Bewunderung, die nach dieser Richtung geht, etwa nachzustehen braucht. Nun liegen aber gerade die bedeutsamsten Errungenschaften der modernen Wissenschaftlichkeit auf einem Boden, auf dem man an jene Berührungspunkte, an die man kommen muss, wenn die Fragen nach Tod, nach Unsterblichkeit und dergleichen untersucht werden sollen, gerade nicht kommen kann. Die moderne Wissenschaft kann dies von ihren Ausgangspunkten aus deshalb nicht, weil sie sich zunächst die Aufgabe gesetzt hat, das materielle Leben als solches zu untersuchen. Überall aber, wo der Tod ins Dasein eingreift, finden wir den herangezogenen Berührungspunkt, wenn wir genauer zusehen, zwischen Geistigem und Materiellem. Wahrhaftig, man braucht, wenn man über diese Fragen spricht, nicht mit manchen billigen Ausfällen gegen die Bemühungen der modernen Wissenschaft übereinzustimmen. Ja, man darf sogar sagen, und auch das ist schon öfter betont worden, dass man sich, wenn die großen Gewissensfragen des Daseins untersucht werden sollen, in Bezug auf das wissenschaftliche Verantwortlichkeitsgefühl und das wissenschaftliche Gewissen mehr hingezogen fühlen kann, auch als Geisteswissenschaftler, zu der Art und Weise, wie die äußere Naturwissenschaft heute vorgeht, wenn sie auch an die wichtigsten Fragen und an das Leben nicht herankommen kann, als zu manchen leichtgeschürzten Auseinandersetzungen, die da von dilettantischen theosophischen oder sonstwie geisteswissenschaftlichen Seiten kommen, und die es sich oft recht leicht machen, besonders in methodischer Beziehung, mit den Antworten auf Fragen, wie sie uns heute beschäftigen.

In der neueren Zeit hat man allerdings angefangen, vom Standpunkte der Wissenschaft aus, der Frage von dem Tode der Wesen nahezutreten. Es ist dies in einer eigenartigen Weise geschehen. Und abgesehen von mancherlei einzelnen Versuchen, die gemacht worden sind, deren Auseinandersetzung aber heute zu weit führen würde, darf wenigstens auf einen Forscher hingewiesen werden, der die Frage nach dem Wesen des Todes in einem bedeutsamen Buche berührt hat, und der sich in einer

eigenartigen Weise zu dieser Frage gestellt hat, in einer so eigenartigen Weise, dass wir wieder sagen müssen, wie es in ähnlicher Art bei den Auseinandersetzungen über den «Ursprung des Menschen» gesagt werden musste: Man fühlt sich als Geisteswissenschaftler so sonderbar gegenüber dieser Naturwissenschaft der Gegenwart, denn überall da, wo einem Tatsachen entgegengebracht werden, findet man, dass man gerade vom Standpunkte der Geisteswissenschaft aus diesen Tatsachen voll Rechnung tragen kann und in ihnen strenge Beweise für das sehen kann, was die Geisteswissenschaft darzustellen hat. - Wo einem dann freilich die Theorien und Hypothesen entgegentreten, die in der Gegenwart von Weltanschauungsleuten in einer mehr oder weniger materialistischen Weise oder, wie man glaubt vornehmer sagen zu müssen, in einer monistischen Weise aufgestellt werden, da wird die Sache anders. Da fühlt man, so sehr man übereinstimmen kann mit den Tatsachen, welche die neuere Zeit hervorgebracht hat, so wenig kann man sich oft mit den Theorien und Hypothesen einverstanden erklären, welche jene, die auf dem echten Boden der Naturwissenschaft zu stehen glauben, meinen aufbauen zu müssen auf dem, was sich als naturwissenschaftliche Tatsachen ergibt.

Der Forscher, der über das Wesen des Todes geschrieben hat, hat von seinem naturwissenschaftlichen Standpunkte aus auf einen Punkt hingewiesen, der gerade in geisteswissenschaftlicher Beziehung sehr interessant ist. Es ist der Mann, der lange Zeit Direktor am Pasteurschen Institut in Paris war: Metschnikoff. Er sucht nach den gegebenen Tatsachen Klarheit zu gewinnen, soweit es heute möglich ist, über die Tatsachen, welche den Tod der Wesen herbeiführen. Zunächst muss man bei einer solchen Frage absehen von dem sogenannten gewaltsamen Tode der Wesen. Wir werden vielleicht Gelegenheit haben, auf diesen gewaltsamen Tod, der durch äußere Unglücksfälle oder anderes herbeigeführt wird, auch ein wenig hinzuweisen. Wenn man aber über die Frage nach dem Wesen des Todes spricht - darauf macht auch Metschnikoff aufmerksam -, so muss man ihn hineingestellt sehen in das natürliche Dasein,

muss ihn sozusagen zugehörig betrachten zu den Lebenserscheinungen, muss sich die Lebenserscheinungen so vor Augen führen können, dass der Tod zu ihnen hinzugehört. Da kann man dann das Rätsel des Todes nur an dem sogenannten natürlichen Tode lösen, der als das Ende des Lebens herbeigeführt wird, wie andere natürliche Prozesse im Laufe des Lebens herbeigeführt werden. Es ist unmöglich, da dies nur eine Einleitung bilden soll, was in Anlehnung an die Naturwissenschaft gesagt werden soll, auf die interessantesten Einzelheiten der Ausführungen des genannten Forschers und Denkers einzugehen. Aber darauf soll hingewiesen werden, dass er aufmerksam macht, wie dem Naturforscher, wenn er die Tatsachen des Lebens betrachtet, in den Vorgängen des Lebens selber, in dem, wodurch gewissermaßen das Leben sich entwickelt und fortbildet, eigentlich nichts Rechtes entgegentrete, was einen Grund dafür abgeben könnte, dass die Vernichtung des Wesens, dass der Tod in das Leben eingreift.

An zahlreichen Beispielen sucht gerade Metschnikoff nachzuweisen, wie der, welcher das Leben verfolgt, überall sieht, dass der Tod auftritt, ohne dass man zum Beispiel von dem sprechen könnte, wovon im Verlaufe des Lebens, wenn es zum Tode hinget, leicht gesprochen werden könnte, ohne dass dasjenige hervortritt, was man Erschöpfung des Lebens in sich selber nennen könnte. Auf zahlreiche Tatsachen macht dieser Forscher aufmerksam, welche beweisen, dass die Vorgänge des Lebens fortgehen in einer gewissen ungeschwächten Art, dass von einer Erschöpfung des Lebens in sich selber nicht die Rede sein könnte, und dass doch der Tod in einem bestimmten Zeitpunkte eintritt, so dass dieser Forscher in die - man muss es sich nur gestehen - jedenfalls außerordentlich merkwürdige Lage kommt, im Grunde genommen jeden Tod, jedes Beenden des Lebens im Pflanzen-, Tier- und Menschenreich äußeren Einflüssen zuzuschreiben, dem Auftreten gewisser Feinde des Lebens, die im Laufe des Lebens die Oberhand gewinnen und die zuletzt als Kämpfer gegen das Leben wie ein Gift gegen das Leben wirken und es so zuletzt zerstören. Während also der Orga-

nismus selber für diesen Forscher durchaus überall Anzeichen zeigt, dass er nicht eigentlich aus Erschöpfung sich selber endet, glaubt diese Persönlichkeit da, wo der Tod naht, solche Feinde des Lebens in irgendeiner Form auftreten zu sehen, welche wie Vergiftungserscheinungen da sind und dem Leben ein Ende machen. So haben wir also hier eine naturwissenschaftliche Hypothese vor uns - mehr ist sie ja als solche nicht -, welche im Grunde genommen jeden natürlichen Tod auf äußere Einflüsse zurückführt, auf das Auftreten von Vergiftungserscheinungen durch äußere Lebewesen aus dem Pflanzen- oder Tierreich, die als Feinde des Lebens auftreten und in gewissen Momenten den Organismus zerstören.

Eine derartige Auseinandersetzung ist eine solche, welche alle Mittel anwendet, um innerhalb der materiellen Erscheinungen selber zu einer Art von Begreifen des Wesens des Todes zu kommen. Man sucht, wenn man einen solchen Weg einschlägt, möglichst davon abzusehen, dass in das organische Leben das geistige Element selber als ein Tätiges, als ein Wirksames eingreifen könnte, und dass vielleicht dieses geistige Element als solches etwas mit dem Tode zu tun haben konnte, wie er uns in der äußeren Welt entgegentritt. Es wäre ja sogar das nicht ganz undenkbar, wenn es auch zunächst dem, der auf mehr oder weniger materialistischem oder monistischem Boden steht, absurd erscheinen müsste, dass gerade jene Feinde, welche wie vergiftende Kräfte im Verhältnis zum Organismus auftreten, sich gerade, man möchte sagen wie notwendige Begleiterscheinungen der geistigen Kräfte einstellen könnten, welche die organischen Wesen, die dem Tode entgehen, durchsetzen und durchströmen, durchwirken und durchkrafen. Nicht undenkbar wäre es, dass der wirksame Geist, indem er auf der einen Seite darauf angewiesen ist, den Organismus als sein Werkzeug in der physischen Welt zu gebrauchen, auf der anderen Seite gleichsam durch seine Prozesse die Möglichkeit hervorruft, dass solche feindlichen Kräfte in den Organismus eingreifen, um diesen zu zerstören. Nun muss man allerdings, wenn man eine solche Auseinandersetzung wie die eben angeführte auf sich wirken

Berlin, 29. Februar 1912

lässt, eines nicht außer Acht lassen, dass die Naturwissenschaft der Gegenwart durch ihre Hinordnung zu den bloß materiellen Erscheinungen sich eigentlich den Tod der Organismen zu untersuchen leicht macht, aber es eigentlich sich nicht leicht machen müsste. Und dies führt ja dazu, zu betonen, dass es der Geisteswissenschaft, die von unserer Gegenwart aus den Versuch machen muss, sich in die geistige Entwicklung der Menschheit hineinzustellen, allerdings nicht so leicht wird, über gewisse Fragen Untersuchungen in einer so einfachen Weise anzustellen, wie es manchmal jene Weltanschauungen tun, die da glauben, bloß aus äußeren materiellen Tatsachen irgend etwas über die großen Rätsel des Daseins ausmachen zu können.

Da soll gleich von vornherein darauf aufmerksam gemacht werden, dass bei der ganzen Art und Weise, wie die Naturwissenschaft heute die Erscheinungen betrachtet, von allen denjenigen, welche glauben auf dem festen Boden der naturwissenschaftlichen Tatsachen zu stehen, kein so rechter Unterschied gemacht wird über den Tod in Bezug auf die pflanzliche Welt, in Bezug auf die tierische Welt und die menschliche Welt. Denn, was man den Tod in der Pflanzenwelt, den Tod in der Tierwelt, den Tod in der menschlichen Welt nennt, was haben sie miteinander anderes gemein, als dass eine äußere Erscheinung vernichtet wird? Das haben sie aber auch im Grunde genommen übereinstimmend mit der Vernichtung einer äußeren Maschine: das Aufhören des Zusammenhanges der Teile. Wenn man nur auf die äußeren Erscheinungen sieht, so hat man es insofern leicht über den Tod zu sprechen, als man über diesen Tod in einer einförmig gleichen Weise bei Pflanze, Tier und Mensch sprechen kann. Wozu das führt, sehen wir an einem Falle, den ich vor einer Anzahl von hier sitzenden Zuhörern öfter angeführt habe, der aber immer wieder interessant ist, wenn man das Verhältnis der Wissenschaft zu einer solchen Frage ins Auge fasst. Ich möchte bei einer solchen Gelegenheit nicht auf die gewöhnlichen populären Schriften hindeuten, die sich bemühen in weitere Kreise zu tragen, was die Naturwissenschaft ergeben

Berlin, 29. Februar 1912

haben soll, sondern ich möchte, wenn die Beziehung zur Naturwissenschaft hergestellt werden soll, immer auf die sogenannten besten Auseinandersetzungen dieser Art verweisen. Da haben wir immer Gelegenheit, auf ein sowohl leicht fassliches wie auch ausgezeichnetes Buch über Physiologie hinzuweisen, das von keinem Geringeren als von dem großen englischen naturwissenschaftlichen Forscher Huxley herrührt, und das auch von dem Erlanger Professor I. Rosenthal ins Deutsche übertragen ist. Eine Physiologie, auf deren ersten Seiten auch mit wenigen Worten in einer sehr merkwürdigen Art über den Tod gehandelt wird, an der wir sogleich sehen, wie unzulänglich gegenüber einer solchen Frage im Grunde genommen nicht das Forschen, wohl aber das Denken, das Urteilen der gegenwärtigen Wissenschaft ist. Darin sagt Huxley etwa gleich auf den ersten Seiten seiner «Grundzüge der Physiologie»: Von drei Dingen hängt das Leben des Menschen ab, und wenn deren Zerstörung eintritt, so muss der Tod herbeigeführt werden. Wenn erstens das Gehirn zerstört wird, wenn zweitens die Lungenatmung unterdrückt wird, und wenn drittens die Herztätigkeit unterbunden wird, so müsse der Tod des Menschen eintreten. - Doch merkwürdigerweise, man weiß aber gar nicht, ob in weiteren Kreisen dieses «merkwürdigerweise» heute gefühlt wird, weil sich die Denkgewohnheiten von materialistischer Weisheit haben beeinflussen lassen, sagt Huxley, sei es nicht unbedingt zu sagen, dass der Tod des menschlichen Lebewesens eintreten müsse, wenn die drei genannten Funktionen des menschlichen Organismus unterbunden seien. Man könne sich vielmehr denken, dass das Gehirn nicht mehr funktioniert; wenn aber dann noch Lungen- und Herztätigkeit künstlich unterhalten werden könnten, so könne das Leben noch eine Weile fort dauern, auch ohne dass das Gehirn tätig sei. - Ob dieses «merkwürdigerweise» gefühlt wird, ist nur eine Frage der Denkgewohnheiten. Denn eigentlich sollte man sich sagen: Ein Leben des Menschen, ohne dass er sich in der physischen Welt des Gehirnes als Werkzeug bedienen könnte, kann doch wirklich nicht als eine Fortdauer des Lebens bezeichnet werden. - Von einem solchen Menschen

Berlin, 29. Februar 1912

muss man zugeben, dass das Leben beendet sei, wenn das für sein physisches Dasein nicht mehr auftreten kann, wozu er des Instrumentes des Gehirnes bedarf. Und wenn dann noch in irgendeiner Weise Lungentätigkeit und Herztätigkeit unterhalten werden können, so wäre das ungefähr ein Fortleben vielleicht im Sinne eines Pflanzenwesens, und man könnte, wenn man ganz vorurteilslos vorgehen will, von jenem Tode, der dann noch eintreten müsste, wenn Lungen- und Herztätigkeit aufhören, wie von einem Pflanzentode sprechen, der zu dem ersten Tode hinzukommt.

Vom menschlichen Tode vorurteilslos zu sprechen ist nur möglich, wenn man den Tod eintreten sieht, weil sich der Mensch des bedeutsamsten Werkzeuges nicht mehr bedienen kann, durch welches er sein Leben in der physischen Welt, in seinen Bewusstseinstatsachen lebt. Und das Aufhören der Bewusstseinstatsachen innerhalb der physischen Welt, insofern sie an die Notwendigkeit des Gehirnes gebunden sind, müsste man für den Menschen allein als den Tod bezeichnen. Aber wie äußerlich solche Dinge betrachtet werden, das zeigt sich hinlänglich darin, dass Huxley selber auf jenen Seiten, wo er über den Tod spricht, darauf aufmerksam macht, dass es der Naturwissenschaft noch nicht gelungen sei, ähnlich vorzugehen, wie nach seiner Anschauung eine alte Lehre, wie er meint, vorgegangen sei, nur durch die Seelenwanderung die geistigen, wesentlichen Seelentatsachen im weiteren Verlaufe des Daseins zu verfolgen, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist. Noch nicht, meint Huxley, könne so die moderne Naturwissenschaft verfolgen das, was sie zu verfolgen habe: den Sauerstoff, den Wasserstoff, den Stickstoff und so weiter, welche den Organismus des Menschen zusammensetzen und welche auseinandergehen, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist. Dadurch, glaubte dieser Forscher, könnte die Naturwissenschaft etwas beitragen zu der Frage nach dem Sinn des Todes, wenn man den Wegen nachlaufen könnte, welche die Stoffe, die den menschlichen Organismus während des Lebens zusammengesetzt haben, nach dem Tode des Menschen nehmen.

Berlin, 29. Februar 1912

Und bedeutsam und interessant ist es, dass wir am Schlüsse dieser ersten Abhandlung der Physiologie eines solchen Forschers auf Worte hingewiesen werden, die wir dann begreifen können, wenn sie der düster melancholische Dänenprinz Hamlet spricht, welche wir aber nicht angeführt finden dürften, wenn die ernsthafte Frage nach dem Wesen des Todes in der Welt aufgeworfen wird. Wenn wir beim Menschen nach dem Wesen des Todes fragen, so interessiert uns unbedingt das Schicksal desjenigen, das im Menschen der Wesenskern ist, und wir können niemals zufrieden sein zu wissen, wie sich die einzelnen Stoffe, die einzelnen Materien verhalten, die das äußerlich Leibliche zusammengesetzt haben, solange sich des Menschen geistig-seelischer Wesenskern der äußeren Werkzeuge bediente. Hamlet mag aus seiner düsteren Melancholie heraus sagen:

Der große Cäsar, tot, und Lehm geworden,
Verstopft ein Loch wohl vor dem rauhen Norden.
O dass die Erde, der die Welt gebebt,
Vor Wind und Wetter eine Wand verklebt.

Das mag der Melancholiker sagen, und wir begreifen es im dramatischen Zusammenhange. Wenn aber der Naturforscher darauf aufmerksam macht, dass die Moleküle und Atome, die einst im Leibe des Cäsar waren, in irgendeinem anderen Wesen weiterleben könnten, etwa, wie Huxley meint, in einem Neger oder in einem Hunde oder in einem Mauerloch, so fühlt der, welcher die Dinge völlig ernst nimmt, aus den Tiefen des Denkens heraus, wie unmöglich ein solches Denken an die großen Fragen nach den Weltenrätseln herankommen kann. Auch das ist kein Einwand gegen die Naturwissenschaft, die eben ihre Großtaten auf materiellem Gebiete zu verrichten hat. Es soll nur charakterisieren, wie auf der einen Seite die Naturwissenschaft ihre Grenzen anschauen und wahren soll und die Fragen nach den materiellen Vorgängen und dem Schicksal der Stoffe beantworten soll, und wie auf der anderen Seite jene Weltanschauungsleute, die auf das, was man durch gewissenhaftes Erforschen über das Schicksal des Stofflichen erfahren kann, eine Weltan-

schauung aufbauen wollen über etwas, wie der Tod es ist, wie diese Weltanschauungsleute im wesentlichen die Grenzen weit überschreiten, deren sie sich bewusst sein sollten, wenn sie auf dem Boden der äußeren materiellen Tatsachen stehenbleiben wollen. Die Geisteswissenschaft, wurde gesagt, habe es nicht so leicht. Denn sie muss von ihren Gesichtspunkten aus getrennt untersuchen die Erscheinungen dessen, was man den Tod nennen muss bei der Pflanze, was man den Tod beim Tiere nennt, und auch getrennt davon das, was der Tod nun im besonderen im Menschenreiche ist.

Zu einer Anschauung über das Wesen des Todes in der Pflanzenwelt kommt man nicht, wenn man die Pflanzen so betrachtet, wie sie sehr häufig betrachtet werden, dass man jede einzelne Pflanze als ein Wesen für sich betrachtet. Es würde natürlich heute viel zu weit führen, wenn im einzelnen noch einmal ausgeführt werden sollte, worauf in den vorhergehenden Vorträgen auch schon hingedeutet worden ist, dass die Geisteswissenschaft die Erde selber als ein großes Lebewesen ansehen muss, dessen Lebensprozess sich allerdings im Laufe der Entwicklung geändert hat. Wenn wir für alte Zeiten den Lebensprozess der Erde untersuchen würden, so würden wir finden, dass die Erde in urferner Vergangenheit ein ganz anderes Wesen war, dass sie gewissermaßen einen Prozess durchgemacht hat, welcher dazu geführt hat, das Gesamtleben der Erde mehr zu unterdrücken und an die einzelnen Lebensreiche abzugeben, an das Pflanzen-, Tier- und Menschenreich. Aber auch für unsere Gegenwart kann die Geisteswissenschaft die Erde nicht als dieses bloß physikalische Zusammensein der äußeren Stoffe denken, wie man die Sache auf dem Boden der heutigen Physik, der Geologie und Mineralogie betrachtet. Sondern die Geisteswissenschaft muss in dem, was als der mineralische Boden unseres Daseins gegeben ist, auf dem wir herumwandeln, etwas sehen, was als ein Festes aus dem gesamten Erdenorganismus ebenso oder ähnlich herausgesetzt worden ist, wie aus den Weichteilen des menschlichen Organismus das feste Knochengerüst herausgesetzt ist. Wie im Menschen das feste Knochengerüst hinneigt zu einer

Art von bloß physikalischem System, zu einem bloß physikalischen Organzusammenhang, so haben wir im großen Erdenorganismus dasjenige, was uns als physisch und chemisch in seiner Wirksamkeit entgegentritt, wie eine Art Knochengerüst der Erde anzusehen. Das ist nur aus dem Gesamtleben ausgeschieden, und alles, was auf der Erde geschieht, was sich im Erdenprozesse vollzieht, muss im Sinne der Geisteswissenschaft als eine Einheit betrachtet werden. Wenn wir also die einzelne Pflanze betrachten, haben wir ebenso unrecht, wenn wir sie für sich ansehen mit der Möglichkeit eines individuellen Daseins, wie wir unrecht hätten, wenn wir ein einzelnes menschliches Haar oder einen Nagel für sich ansehen und als eine Individualität studieren wollten. Das Haar oder der Nagel haben nur Sinn und Bedeutung, und man erkennt nur ihre innere Gesetzmäßigkeit, wenn man sie nicht für sich individuell, sondern im Zusammenhange mit dem Organismus betrachtet, auf dem sich das Haar oder der Nagel befindet. In diesem Sinne gehört die einzelne Pflanze, gehört alles, was pflanzlich auf der Erde überhaupt ist, zum Erdenorganismus.

Bemerkens muss ich dazu: Was die Geisteswissenschaft als ihre Behauptungen vorzubringen hat, das wird auf den Wegen erkannt, die in diesen Vorträgen schon angegeben worden sind, so dass es sich nicht um Schlüsse handelt von dem Menschen selber aus über das, was sich in der Umwelt ausbreitet.-Denn wenn gesagt wird, die Geisteswissenschaft stelle als analog die Prozesse dar, die im Menschen vor sich gehen, so kann es zwar für die Darstellung notwendig werden, dass man sich zu solchen Analogien gezwungen fühlt, indem man dasjenige, was die geisteswissenschaftliche Forschung in der Welt wahrnimmt, veranschaulicht und versinnbildlicht am menschlichen Organismus, weil derselbe zunächst den Zusammenhang darstellt des Leiblichen mit dem Geistigen, und man am besten verständlich wird, wenn man am Menschlich-Geistigen veranschaulicht. Dass aber dasjenige, was Pflanze ist, in den großen Organismus Erde eingebettet ist und zu demselben gehört, wie Haare und Nägel zum menschlichen Organismus, das ist für die Geisteswissenschaft

nicht etwas durch Analogie Erschlossenes, ist für sie überhaupt nicht etwas durch einen Schluss Zustandekommenes, sondern das ergibt sich dadurch, dass der Geistesforscher jene Wege durchmacht, die hier beschrieben oder angedeutet worden sind, und die man ausführlich verfolgen kann in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Das Wesentliche eines solchen Forscherweges ist, dass der Mensch dadurch sein Bewusstsein selber erweitert, dass er aufhört nur in sich zu leben, dass er nicht mehr bloß wahrnimmt, was sich der äußeren physischen Anschauung darbietet, dass er nicht mehr nur das auf sich wirken lässt, was die Sinne wahrnehmen können, und was der Verstand begreifen kann, der an das Instrument des Gehirnes gebunden ist. Sondern es ist das Ergebnis eines solchen Forscherweges, dass der Mensch von seinem leiblichen Werkzeug loskommt, dass er Teilnehmer wird an einer geistigen Welt und dann in seinem Umkreise in seinem Horizont nicht nur das hat, was sich für die äußeren Sinne und für den Verstand darstellt, sondern die geistigen Wesenheiten und geistigen Kräfte. So ist für den geisteswissenschaftlichen Forscherweg dasjenige, was man nennen könnte das Seelische der Erde, als ein die ganze Erde belebendes Seelisches ebenso vorhanden, wie das Seelische des Menschen vorhanden ist als das den menschlichen Organismus Belebende. Der geistige Forscher erweitert sein Bewusstsein zu einem Horizont, auf dem das die ganze Erde belebende Seelische unmittelbar zu seiner Anschauung kommt. Und dann ist für ihn die Pflanzenwelt nicht mehr bloß die Summe der einzelnen individuellen Pflanzen, sondern dann weiß er, dass das, was man Erden-Seele nennen könnte, mit alledem zu tun hat, was als Pflanze auf der Erde webt und lebt.

Es handelt sich aber dann noch immer darum: Wie haben wir uns nun vorzustellen, dass die Pflanzen entstehen und vergehen? Wie haben wir uns gewissermaßen das Geborenwerden oder den Tod der Pflanzen vorzustellen? - Wir werden gleich sehen, dass diese Worte, auf das Pflanzenreich angewendet, im Grunde genommen ebenso wenig eine reale Bedeutung haben, wie es eine reale Bedeutung hat, wenn man sagen würde, falls

jemand die Haare verliere, die Haare würden sozusagen sterben. Sobald man nur einmal zu dem Gedanken sich aufschwingt, dass man es bei der Erde als mit einem beseelten Organismus zu tun habe, muss man eine ganz neue Anschauung über Entstehen und Vergehen in der Pflanzenwelt gewinnen. Schon dem, der nicht bloß rein äußerlich vom Keime bis wieder zum Keime das einzelne pflanzliche Individuum verfolgt, sondern die Gesamtheit des Pflanzenlebens auf der Erde ins Auge fasst, wird es anschaulich, dass da noch etwas anderes im Spiele ist als das, was man Entstehen und Vergehen im Tierreich oder im Menschenreich nennen kann. Wir sehen, dass, mit Ausnahme derjenigen Gewächse, welche wir zu den Dauer-gewachsen zählen, das Spiel der Elemente im Verlaufe eines Jahres innig mit dem Entstehen und Vergehen der Pflanzen zusammenhängt, ganz anders zusammenhängt, als dies zum Beispiel beim Tiere der Fall ist. Wenig finden wir noch beim Tiere den Tod so an das Miterleben der äußeren Erscheinungen gebunden, wie wir das Hinwelken der Pflanzen an gewisse Erscheinungen der ganzen Erdennatur gebunden sehen, wenn es zum Beispiel gegen den Herbst zu geht. In der Tat betrachtet man das Leben der Pflanzen abstrakt, abgesondert von seiner Eingebettetheit in das ganze Erdendasein, wenn man nur die einzelne Pflanze betrachtet und nicht auf das rhythmisch durch wogende, auf- und abgehende Jahresleben hinschaut, das zu einer bestimmten Zeit die sprießenden und sprossenden Pflanzen aus sich heraustreibt, diese Pflanzen zu einer gewissen Reife und zu einer bestimmten Zeit wiederum zum Welken bringt. Wenn wir diesen ganzen Prozess anschauen, so kann auch schon eine äußerlich sinnvolle, noch gar nicht in das Wesen der Geisteswissenschaft eindringende Betrachtung sich sagen: Da hat man es nicht bloß mit einem Entstehen und Vergehen der einzelnen Pflanze zu tun, sondern mit dem gesamten Erdprozess, mit etwas, was lebt und webt in dem Gesamtdasein der Erde. Aber wo finden wir etwas, von dem wir sagen können, es mache uns durch das, was es in seinen eigenen Erscheinungen zeigt, verständlich, wie das unsichtbare Geistige, das wir als die Erde durchseelend zu denken

haben, zusammengreift mit dem Hervorspriessen der Pflanze und wieder mit dem Welken der Pflanze? Wo finden wir irgend etwas, was uns so vor das geistige Auge tritt, dass es uns diesen Prozess draußen verständlich machen kann?

Da zeigt sich dem Geistesforscher, dass er für dieses Weben und Leben in der Pflanzenwelt etwas in sich selber hat, etwas, was sich - man braucht es nur im richtigen Lichte zu betrachten - in der eigenen menschlichen Natur zeigt, und das uns erst sagen kann, wie es sich mit Entstehen und Vergehen in der Pflanzenwelt verhält. Wir finden innerhalb der menschlichen Natur das, was wir unsere gewöhnlichen Bewusstseinserscheinungen nennen. Aber wir wissen sehr gut, dass dieselben für den Menschen nur erlebbar sind während des wachen Tageslebens vom Aufwachen bis zum Einschlafen. Der Prozess des Einschlafens, der Prozess des Aufwachens sind merkwürdige Vorgänge im menschlichen Leben. Denn was nehmen wir wahr? Wir nehmen wahr beim Einschlafen ein Hinuntertauchen unserer gesamten seelischen Innenprozesse in ein unbestimmtes Dunkel; wir nehmen wahr ein Hinschwinden unserer Gedanken und Vorstellungen, unserer Gefühle, Willensimpulse in die Finsternis des Schlafzustandes. Und ein Herauskommen dieses ganzen Seeleninhaltes nehmen wir wieder beim Aufwachen wahr. Dessen ist sich der Mensch bewusst. Nun wäre es ohne Zweifel absurd zu denken, dass der Schlaf nichts mit demjenigen zu tun habe, was entsprechend in der menschlichen Gesamtorganisation vorhanden ist. Wir wissen, wie für unser physisches Leben, insofern sich in demselben auch Geist und Seele ausleben müssen, ein geordneter, richtiger Schlafzustand eine Bedeutung hat. Wir wissen, was wir dem geordneten Schlafe verdanken. Es braucht nur immer wieder auf das aufmerksam gemacht zu werden, was derjenige hinlänglich wahrnimmt, der zum Beispiel ein gut ausgebildetes Gedächtnis braucht, der zu memorieren hat. Man sagt: wenn man sein Gedächtnis nicht zu stark abnutzen will, so dass es unbrauchbar würde, wenn man überhaupt mit seinem Gedächtnis zurecht kommen will, müsse man sich immer wieder und wieder die Sachen überschlafen. Wenn

man Längeres auswendig zu lernen hat, so merkt man ganz deutlich, was man in der ganzen Wirksamkeit des Gedächtnisses dem geordneten Schlaf zustande verdankt. Aber außerdem erscheint es ganz selbstverständlich, dass dasjenige, was wir als den Erfolg unseres Wachlebens verspüren als Ermüdung oder Erschöpfung, bewirkt werde von unserem bewussten Leben. Indem wir unsere seelischen Prozesse - unser Vorstellungs-, unser Gefühls-, unser Willensleben - sich abspielen lassen, greifen wir in die feinere Organisation, mit unseren Willensprozessen sogar in die gröberen Partien unseres Organismus ein. Eine ganz oberflächliche Betrachtung kann lehren, dass nur durch das Eingreifen unserer bewussten Vorstellungen, Gefühle und Willensäußerungen in unsern Organismus die Ermüdung der Nerven, der Muskeln und der sonstigen Organe bewirkt wird. Man weiß ganz gut, wenn man sich den gewöhnlichen Träumereien des Tages hingibt, wo ein Gedanke den anderen ablöst, wird man weniger ermüdet, als wenn man unter dem Zwange einer Methode oder einer Lehrmeinung seine Gedanken arbeiten lassen muss. Wir wissen auch, dass der Herzmuskel und die Lungenmuskeln das ganze Leben hindurch arbeiten, ohne dass sie Schlaf oder Ausruhen brauchen, weil in diesem Falle die Ermüdungen nicht eintreten, da der Organismus nur diejenigen Tätigkeiten im Unbewussten oder Unterbewussten hervorruft, welche ihm angemessen sind. Nur wenn wir vom Bewusstsein aus eingreifen, rufen wir Ermüdung hervor. Daher können wir sagen: Wir sehen unsere Seelenprozesse eingreifen in das leibliche Leben, wir sehen, wie das, was in der Seele wirkt, sich auswirkt in unserem leiblichen Leben. Was wird durch dasjenige hervorgerufen, was wir die selbstverständlichen Prozesse des Leibes nennen können: Herztätigkeit, Lungentätigkeit und die kontinuierlichen Prozesse des Lebens? Es tritt nicht Erschöpfung, nicht Ermüdung ein. Wenn die bewussten Prozesse eingreifen, tritt Ermüdung ein. Ein Abnutzen, ein Zerstören des Organismus nehmen wir wahr durch das Eingreifen des Bewusstseins in unseren Organismus.

Berlin, 29. Februar 1912

Seelenprozesse eingreifen in das leibliche Leben, wir sehen, wie das, was in der Seele wirkt, sich auswirkt in unserem leiblichen Leben. Was wird durch dasjenige hervorgerufen, was wir die selbstverständlichen Prozesse des Leibes nennen können: Herz-tätigkeit, Lungentätigkeit und die kontinuierlichen Prozesse des Lebens? Es tritt nicht Erschöpfung, nicht Ermüdung ein. Wenn die bewussten Prozesse eingreifen, tritt Ermüdung ein. Ein Abnutzen, ein Zerstören des Organismus nehmen wir wahr durch das Eingreifen des Bewusstseins in unseren Organismus.

Da sind wir auf dem Punkte, wo wir einsehen können, welche Bedeutung und welche Funktion der Schlaf hat. Was während des Tages im Organismus abgenutzt wird, was durch die bewussten Tätigkeiten zerstört wird, das muss - unter Ausschaltung der bewussten Tätigkeiten - im Schlaf-zustande wieder hergestellt werden. Da muss der Organismus sich selbst überlassen bleiben und den Prozessen folgen können, die ihm ureigen, eingeboren sind. Hier stehen wir an dem Punkte, wo wir sagen können: Merkwürdig trifft wieder die Geisteswissenschaft mit dem zusammen, was uns die naturwissenschaftlichen Tatsachen erzählen, auch in der Gestalt, wie sie der eingangs charakterisierte russische Forscher und langjährige Direktor des Pasteur-Institutes in Paris anführt. - Können wir jetzt nicht sagen: das Bewusstsein selber, das geistige Leben des Menschen rufe selbst, damit es bestehen kann, damit es überhaupt da sein kann, die Erschöpfung und die Ermüdung des Organismus hervor? Und so könnte man, um ein wenig die Hypothese dieses Forschers zu beleuchten, auf die Frage: warum kommen denn die von ihm charakterisierten Feinde des Lebens in unseren Organismus hinein? dadurch antworten, dass wir sagen: weil im Grunde genommen dem bloß organisch Lebendigen im Menschen immer wie eine Art Vergiftungsprozess der Bewusstseinsprozess gegenübersteht. Wir könnten gar nicht zu unserem höheren Geistesleben kommen, wenn wir nicht den Organismus zerstörten. In den Prozessen, welche dem Organischen feindlich sind, liegt überhaupt erst die Möglichkeit unseres Bewusstseins. Wenn man von einer Vergiftungswirkung in Bezug auf die organische

Berlin, 29. Februar 1912

Tätigkeit spricht, so muss man sagen: Was wir als den Segen, als das große Heil unseres Lebens ansehen müssen, dass wir ein bewusstes Wesen in einem physischen Leibe sein können, dass wir eine bewusste Tätigkeit entwickeln können, verdanken wir dem Umstände, dass wir mit unserem bewussten Leben zerstörend, vergiftend in unseren Organismus eingreifen.-Nur ist für das gewöhnliche Bewusstseinsleben dieser Vergiftungs- und Zerstörungsprozess sozusagen kein unheilbarer, sondern es wird in den Organismus in der Weise eingegriffen, dass dann, wenn der Zerstörungsprozess einen gewissen Punkt erreicht hat, das bewusste Geistesleben sich zurückzieht und den Organismus seiner eigenen Wirksamkeit überlässt. So dass dann also der Schlaf eintritt, in dem der Organismus seiner eigenen Wirksamkeit überlassen ist, und in dem dasjenige wieder hergestellt wird, was gerade durch die bewussten Erscheinungen des Seelenlebens zerstört wird. Wohl ist es dem Geisteswissenschaftler bekannt, was alles für geistreiche, mehr oder weniger bedeutende Hypothesen über den Schlaf und die Ermüdung aufgestellt sind, und man müsste lange sprechen, wenn man alle diese Hypothesen auseinandersetzen wollte. Es kommt aber hier nicht darauf an, diese rein materialistischen Hypothesen auseinanderzusetzen, sondern die Tatsache hinzustellen, dass das Bewusstsein mit seinem Inhalte selber in den Organismus zerstörend eingreifen muss, der das äußere Werkzeug für das Bewusstsein birgt, und dass der Schlafzustand eine Ausgleichung der entsprechenden Zerstörungsprozesse ist, die also durch ihn wirklich geheilt werden. Daher kann man sagen: Der Schlaf ist der Heiler derjenigen Zustände, welche das Bewusstsein wie Krankheitsprozesse im Organismus hervorrufen muss.

Wenn nun der Geistesforscher so weit gekommen ist, nicht nur dasjenige zu sehen, was das normale äußere Bewusstsein sieht, dass mit dem Einschlafen die bewussten Vorstellungen und so weiter in ein unbestimmtes Dunkel hinunter sinken, sondern wenn er dazu kommt, auch dann noch, wenn dieses normale gewöhnliche Bewusstsein schwindet, wirklich zu beobachten, was an ihm vorgeht, dann kommt er auch dazu, den Prozess die-

ses Einschlafens und Aufwachens verfolgen zu können. Selbsterkenntnis im weitesten Umfange ist es, was man sich durch Geistesforschung aneignet. Dann kommt man zu einer wirklichen Anschauung jener Prozesse, die mit dem Einschlafen vor sich gehen, und welche Prozesse des Aufbauens, des Hervorsprießens von Lebendigem sind. Man erlebt eigentlich durch die Geistesforschung und durch alles Sinnen und Denken, das im Sinne einer geisteswissenschaftlichen Forschung ist, mit jedem Einschlafen etwas von aufsprießendem Leben im bloßen Organismus, das aber, weil es im bloß Organischen abläuft, doch nur den Wert des Pflanzenlebens hat. Was man so jeden Abend im Einschlafen erleben kann, das kann man in folgender Weise charakterisieren: Du siehst deinen eigenen Organismus mit deinem ganzen seelischen Leben, du siehst hinuntersinken, was beim Tagesleben dein Bewusstsein ausgefüllt hat. Dafür aber siehst du heraufsprießen in deinem eigenen Organismus, was aufbauende, nicht zerstörende Prozesse sind, was aber innerhalb deiner nur so ist, wie das Hervorsprießen eines Pflanzlichen. - So hat man während des Schlafzustandes im eigenen Organismus etwas wie das Erleben einer Eigenvegetation. Das Erleben des Einschlafens mit dem Hinschwinden der bewussten Vorstellungen ist etwas wie ein Frühlingserleben, wobei wir in unserem Organismus das, was nur pflanzenhaft ist, aus dem Unbewussten heraus auftauchen sehen. Der Moment des Einschlafens ist in diesem Sinne vollständig parallel zu schauen mit dem Hervorgehen der sprießenden, sprossenden Pflanzenwelt des Frühlings.

Wenn man das pflanzliche Leben so ansieht, dann kommt man davon ab, dieses Hervorsprießen der Pflanzen im Frühling etwa mit einer menschlichen Geburt zu vergleichen oder überhaupt mit dem, was man beim Menschen und bei tierischen Lebewesen Geburt nennen kann, sondern man kommt dazu einzusehen, dass die große Erdenmutter ein Gesamtorganismus ist und in sich im Frühling an dem Teil der Erde, der dann Frühling hat, das erlebt, was der Mensch seinerseits beim Einschlafen erlebt. Der Fehler, der bei solchen Vergleichen meistens gemacht wird,

liegt gewöhnlich darin, dass die Dinge nicht in ihrer Realität angesehen werden, sondern nach äußeren Umständen betrachtet werden. Es wird manchem für seine Phantasie einleuchten, dass man das Aufsprießen der Pflanzen im Frühling mit etwas am Menschen vergleichen kann, was sich periodisch wiederholt, was also nicht eigentlich einen Tod und eine Geburt darstellt, aber wenn man seiner bloßen Phantasie folgen wird, so wird man die im Frühling hervorsprossende Pflanzenwelt etwa vergleichen wollen mit dem Momente des Aufwachens beim Menschen. Das ist falsch! Nicht mit dem Aufwachen, dem Wiederheraufkommen des Seeleninhaltes, ist der Frühling zu vergleichen, sondern mit dem Einschlafen, mit dem Verschwinden des inneren geistigen Lebens, der seelischen Tatsachen und dem Heraufsprießen des bloß Organischen, des bloß Pflanzlichen im Menschen.

Und wenn der Mensch durch das helllichtige Bewusstsein den Moment des Aufwachens bewusst verfolgen kann, wie seine Vorstellungen und alles, woran er sich erinnert, aus unbestimmtem Dunkel heraufkommen, dann ist wiederum das da, was die Notwendigkeit herbeiführt, die ganze aufgesprossene Innenvegetation zu zerstören. Es ist tatsächlich so, wie wenn mit dem Heraufziehen unserer Vorstellungen beim morgendlichen Aufwachen das Element des Herbstes über alles das hingeblassen würde, was die Nacht aufsprießen ließ, ein innerer Vorgang, der vergleichbar ist für die ganze Erde mit dem Hinwelken der Pflanzen gegen den Herbst zu. Nur stellt es sich uns bei der Erde nicht so dar wie beim Menschen mit seinen zwei Bewusstseinszuständen wie Wachen und Schlafen, sondern, während immer die eine Hälfte der Erde schläft, ist die andere immer wach, so dass also der Schlaf mit dem Sonnengange immer von einer Hälfte der Erde zur anderen hinzieht. So haben wir es also bei der Erde mit einem großen Organismus zu tun, der sein Schlafesleben vom Frühling bis zum Herbst lebt, was sich uns in den äußeren Organen, in dem, was sprießt und sprosst im Pflanzenreich, zeigt, und der sich dann mit dem Herbst auf sein Geistiges zurückzieht, auf das, was Seele der Erde ist, denn Leben der Er-

de ist, wenn es vom Herbst bis zum Frühling geht. Daher können wir bei den Pflanzen gar nicht von einem wirklichen Tode oder von einer wirklichen Geburt sprechen, sondern nur von einem Schlafen und Wachen des gesamten Erdenorganismus. Wie sich beim Menschen im Laufe von vierundzwanzig Stunden Schlafen und Wachen rhythmisch wiederholen, und wie wir dabei nicht von Tod und Geburt unserer Gedankenwelt sprechen, ebenso wenig sollten wir, wenn wir recht real sprechen wollen, von Leben und Sterben der Pflanzen sprechen, sondern den ganzen Erdenorganismus ins Auge fassen und, zugehörig dem ganzen Erdenorganismus, den Pflanzenprozess betrachten als das Aufwachen und Einschlafen der Erde. Wenn wir uns am meisten an dem erfreuen, was uns aus der Erde hervorsproßt, wenn wir uns erinnern daran, wie sozusagen die Menschen der früheren Zeiten daran gingen aus der Freude am sprossenden Leben das Johannes-Fest zu feiern, dann hat man gerade für die Erde die Zeit, die beim Menschen mit Bezug auf seinen Organismus, seine äußere Leiblichkeit, um Mitternacht vorhanden ist. Wenn aber die Menschen sich anschicken das Weihnachtsfest zu feiern, wenn das äußere Leben erstorben ist, dann hat man es bei der Erde mit ihren geistigen Prozessen zu tun, in welcher Zeit dann auch der Mensch am besten den Zusammenhang mit dem ganzen geistigen Leben der Erde findet, was er darin aus einem richtigen Instinkt heraus angedeutet hat, dass die geistigen Feste der Menschheit in die Winterzeit verlegt sind. Ich weiß, was äußere Naturwissenschaft hiergegen einwenden kann, aber die äußere Naturwissenschaft beobachtet nicht die richtigen Instinkte der Menschen.

Nun versuchen wir das, was wir den Tod im Tierreich nennen können, nicht etwa durch analoge Urteile zu erforschen, sondern wir wollen das, was die Geisteswissenschaft zu geben hat, wieder durch einen Prozess im Menschenwesen ausdrücken. Da müssen wir beachten, dass unser seelisches Leben, wenn wir es genau betrachten, allerdings noch einen anderen Verlauf aufweist als den, der in der Förderung und Fruchtbarmachung unseres Seelenlebens durch den Wechsel von Wachen und Schla-

fen besteht. Es soll gleich darauf hingewiesen werden, dass der Mensch von jenem Momente seiner Kindheit ab, bis zu dem er sich dann später bewusst zurückerinnert, durch sein ganzes Leben eine Art Reifungsprozess durchmacht. Immer reifer und reifer wird der Mensch durch das, was er an Lebenserfahrung aufnehmen kann. Dieser Reifungsprozess vollzieht sich in einer eigentümlichen Weise. Wir erinnern uns - und dadurch besteht überhaupt nur die Möglichkeit, von einem Ich in uns zu sprechen - bis zu einem gewissen Punkte der Jugend, was wir alles erlebt haben, aber wir erinnern uns nur an das Vorstellungsmäßige, an das Gedankenartige. Das ist etwas sehr Merkwürdiges, aber jeder kann es an sich erforschen. Wenn Sie sich an ein schmerz- oder lustvolles Ereignis erinnern, das Sie vor vielleicht dreißig Jahren hatten, so werden Sie sich sagen: Ich kann alle Einzelheiten ganz gut verfolgen, was ich an Vorstellungen erlebt habe, so dass ich sie in der Vorstellung nachkonstruieren kann, aber nicht wird so lebendig, wie es sonst bei Gedankenartigem der Fall ist, der Schmerz oder die Lust vor der Seele stehen können, welche damals mit dem betreffenden Ereignis verbunden waren. Die sind verblasst, haben sich von dem Vorstellten getrennt und sind in ein unbestimmtes Dunkel hinuntergegangen. - Man möchte sagen: Die Vorstellungen können wir immer wieder aus den tiefen Schächten unseres Seelenwesens heraufholen, aber unten lassen müssen wir-auf die Ausnahmen hierbei kommt es nicht an - unsere Erinnerungen mit Bezug auf das, was wir an Gefühlen, an Affekten, an Leidenschaften erlebt haben. Was wir gefühlsmäßig erlebt haben, bleibt unten, löst sich los von den bloßen Vorstellungen. - Geht es verloren? Geht es in ein Nichts über? Das ist nicht der Fall. Es kann so für den scheinen, der das Menschenleben nicht wirklich gewissenhaft und eingehend betrachtet. Aber ein gewissenhafter und allseitiger Beobachter findet das folgende: Wenn wir ein Menschendasein in einer bestimmten Lebensstunde prüfen, zum Beispiel im vierzigsten Jahre, so finden wir es in einer gewissen Verfassung, Seelenverfassung, aber auch leiblicher Gesundheits- oder Krankheitsverfassung. Der Mensch stellt sich uns dar entweder

Berlin, 29. Februar 1912

trübsinnig-melancholisch, leicht niedergedrückt, oder heiter oder irgendwie von phlegmatischem oder sonstigem Temperament, leicht zugreifend gegenüber den Tatsachen der Welt, leicht aufnehmend, was Lust und Freude ihm geben kann und so weiter. Man sollte nicht das, was Seelenverfassung ist, immer von dem Leiblichen abtrennen, denn wie die Funktionen des Leiblichen wirken, davon hängt auch die Seelenstimmung ab, mit der sich ein Mensch darstellt. Wenn man so die Seelenstimmung und die Gesamtverfassung eines Menschen in irgendeinem Lebensalter prüft, so wird man bald darauf kommen, wohin die Gefühlserlebnisse gegangen sind, die von den Vorstellungen sich abgetrennt haben und die wir später nur noch vorstellungsmäßig erinnern. Man wird finden, was als Gemütsstimmungen sich losgetrennt hat, das hat sich mit unserer tieferen Organisation verbunden, es kann nicht in unserem Innenleben erinnert werden, aber es drückt sich im Innenleben aus bis in Gesundheit und Krankheit hinein. Wo sind die Gemütsstimmungen geblieben, da wir uns ihrer nicht erinnern? Unten sind sie im leiblich-seelischen Leben und konstituieren eine bestimmte Verfassung im Gesamtleben des Menschen. So zeigt sich uns, wie wir zum Gesamtverlauf unseres bewussten Lebens das Gedächtnis brauchen, und wie das Gedächtnis immer im Schlafe in ein unbestimmtes Dunkel taucht, so tauchen unsere Gemütslebnisse hinunter in das Dunkel unseres Eigenwesens und arbeiten an unserer Gesamtverfassung.

So haben wir ein zweites Element in dem Menschen wirksam. Und wenn wir jetzt von den Menschen aus unseren Blick auf den gesamten Erdorganismus lenken, den wir als ein beseeltes Wesen betrachten, so betrachten wir ihn allerdings nicht in der Weise, als wenn die seelisch-geistigen Kräfte, die im Erdorganismus wirken, so organisiert wären, wie die Seele des Menschen organisiert ist. Denn die Geisteswissenschaft zeigt uns, dass viele solcher Wesen, wie der Mensch eines ist, in der Seelensphäre der Erde leben, so dass das seelische Wesen der Erde eine Vielheit darstellt, während das des Menschen eine Einheit ist. Man kann aber durchaus das Seelische der Erde in dieser Be-

ziehung, wie es jetzt charakterisiert ist, mit den Seelenerlebnissen im Menschen selber vergleichen. Wenn wir sehen, wie unsere Gemütsstimmungen in unsere eigene Organisation hinuntertauchen, an unserem Leibe arbeiten und in unserer Gesamtverfassung zum Ausdruck kommen, so haben wir einen Parallelprozess dazu in dem, was der Gesamtprozess auf der Erde bildet, und zwar in alledem, was sich zum Ausdruck bringt in dem Entstehen des tierischen Lebewesens. In uns selber wird nur ein leiblich-seelischer Prozess durch das ausgelöst, was durch unsere Gemütslebnisse in das Dunkel unserer Leibverfassung hinuntergedrängt wird. Für die Erde sind die entsprechenden seelisch-geistigen Erlebnisse gleichsam kristallisiert in dem Entstehen und Vergehen von tierischen Wesen. Ich weiß sehr wohl, dass bei einer solchen Auseinandersetzung, wie sie jetzt gepflogen wird, demjenigen, der da glaubt aus Hypothesen eine Weltanschauung zimmern zu können, die scheinbar fest auf dem Boden der Naturwissenschaft steht, sich der Magen umdrehen kann, und ich kann mich in die Seele eines solchen Menschen hineinversetzen. Aber man wird sehen, dass die Richtung des menschlichen Denkens und Urteilens, die zur Aufklärung über die Vorgänge von Tod und Entstehen auf der Erde führen soll, in der nächsten geistigen Entwicklung den Gang nehmen wird, der hier angedeutet ist, denn alles, was wir an Tatsachen in der Naturwissenschaft selber sehen, führt uns darauf hin, dass es so ist. Wie der Mensch in seine Leiborganisation untergehen sieht seine Gemütsstimmungen, die seine organische Verfassung hervorrufen, so sieht er in entsprechender Weise äußerlich in der Erdenorganisation jenen Prozess der Entstehung der tierischen Welt.

Sodann aber haben wir beim Menschen noch einen anderen Vorgang. Wir sehen, wie aus der Gesamtorganisation in der Seele wiederum auftauchen die sogenannten höheren Gefühle und Empfindungen. Was haben diese für eine Eigentümlichkeit? Wer vorurteilslos, aber auch ohne falsche asketische Stimmung, ohne falsche Scheinheiligkeit und Frömmigkeit dabei vorgeht, wird sich sagen: Was wir als die höheren moralischen Gefühle

und als jene Gemütsstimmungen im Menschen bezeichnen können, die im Enthusiasmus für alles Gute, Schöne und Wahre erwachsen, für alles, was die Welt im Fortschritte weiterbringt, das lebt in uns nur dadurch, dass wir uns in unserer Gemütsverfassung über alles erheben können, was in uns ursprünglich instinktiv angelegt ist, so dass wir uns in den geistigen Gefühlen, in unserem geistigen Enthusiasmus hinausheben über das, was nur die leibliche Organisation in uns aufsteigen lassen kann. -Das kann so weit gehen, dass der, welcher seinen Enthusiasmus im geistigen Leben hat, ganz an dem hängt, was Gegenstand seines Enthusiasmus ist, so dass es ihm sogar ein Leichtes wird, sein physisches Leben hinzugeben, damit das leben soll, wofür er in seinen höheren moralischen und ästhetischen Gefühlen entflammt ist. Da sehen wir dasjenige, was in dem Enthusiasmus als Geistiges lebt, mit Unterdrückung unserer bloß organischen Natur in einer Gemütsstimmung aufsteigen, die zunächst nichts zu tun hat mit dem Verlaufe des organischen Lebens. So verläuft auch ein Element im Menschen, jenes Element, das er hinunter schickt in die Tiefen seines Wesens, und das da unten seine organischen Vorgänge konstruiert. Aber aus der Tiefe seines Wesens steigen auch seine moralischen und geistigen Gefühle auf, steigt auf seine Gemütsverfassung; die siegen in immer weitergehender Entwicklung über das, was bloß zur organischen, zur physisch instinktiven Konstitution des Menschen gehört.

Diesen Prozess, den wir im Menschen in zwei Elemente geteilt finden, finden wir auch in der tierischen Lebewelt. Wenn wir unsere Gemütsverfassung hinuntersenken in das Leibesleben und uns beeinflussen lassen von unseren Gemütsstimmungen bis zur Gesundheit oder Krankheit, so sehen wir dagegen dasjenige, was das Einsenken der Gefühlsverfassung der gesamten Erde ist, in demjenigen, was sich im tierischen Leben auslebt. Was als Gefühl und Leidenschaft im ganzen Erdorganismus ist, das lebt sich im Tierreich aus, wie sich in unserer Gesamtorganisation unsere Leidenschaften und Affekte ausleben. Wenn wir die tierische Welt anschauen, so haben wir in jeder einzelnen Gestalt das Ergebnis der Gemütsverfassung unserer Erde. Und

wenn wir darauf hinsehen, wie die Erde gleichsam über das Leben der Tierwelt hinzieht und es am engsten an den äußeren physischen Leib gebunden sein lässt, so sehen wir darin nichts anderes, als den Sieg des Geistigen, dessen, was wir beim Tiere die Gruppenseele nennen, das Übersinnliche, das im Äußeren nur den Repräsentanten findet, und das über das Äußere siegt, wie beim Menschen die geistigen Gefühle über das bloß Instinktive siegen. Dass die äußeren Prozesse der Erdenorganisation immer wieder den Tod über das einzelne Tier hingehen lassen, ist nichts anderes, als wenn in uns immerdar das Geistige als solches den Sieg über das erlangt, was bloß mit dem Organischen zusammenhängt. Wenn wir so auf das Geistige im Tier sehen, dann können wir auch nicht Entstehen und Vergehen des Tieres so betrachten, als ob wir darauf die Ausdrücke Geburt und Tod wie beim Menschen anwenden könnten. Es ist das allerdings in den Tieren ein Gesamtprozess der Erde, der sich schon individualisierter darstellt als bei der Pflanzenwelt. Aber dennoch haben wir, wenn wir die einzelnen Gattungsseelen, die einzelnen Gruppenseelen ins Auge fassen, die den Tierarten oder -gattungen zugeteilt sind, darauf zu sehen, wie bei jedem Tode, der dem einzelnen Tiere gegenüber eintritt, das äußere Leibliche vergeht, wie aber das, was die Gattungsseele, das Geistige im Tiere ist, immerdar über die äußere Gestalt triumphiert, wie im Menschen das Geistige über das bloß Instinktive triumphiert, das nicht in der abgetrennten Gestalt, wohl aber in der Organisation seinen Repräsentanten hat.

So sehen wir gleichsam ein großes Lebendiges aus einzelnen Gattungsseelen der Tiere bestehen, und wir sehen Geburt und Tod der tierischen Lebewesen sich so darstellen, dass das, was dem einzelnen Tiere im Geistigen zugrunde liegt, immerdar seinen Sieg über die Einzelheit zu erfechten hat. Damit haben wir den Tod bei den Tieren als das dargestellt, was sich als die Gruppenseele über das Verwelken und Verfallen der einzelnen Tiergestalt hindurchbewegt. Nur dann konnten wir von einem wirklichen Tode beim Tiere sprechen, wenn wir nicht ins Auge fassen würden, was nach dem Tode des Tieres bleibt und in ei-

ner ähnlichen Weise das Geistige ist, wie beim Menschen das, was über die Gemütsverfassung wie auch über das triumphiert, was zum Hinwelken verurteilt ist, indem es sich selbst über sich erhebt.

Wenn der Darwinismus einmal über sich hinausgekommen sein wird, dann wird er sehen, wie durch das Tierreich in den scheinbaren Geburten und Toden sich ein Entwicklungsfaden hindurchschlingt von den ältesten Zeiten bis in spätere Zukunftzeiten hin, so dass die Gesamtentwicklung des Tierreiches zuletzt zu einem Siege dessen führt, was sich, indem das Niedere, die einzelne Tiergestalt, überwunden wird, ausschält aus der gesamten geistigen Welt und das Niedere, was in den einzelnen Tieren lebt, zurücklässt und über das Instinktive, das in der gesamten Tierheit zutagetritt, einstmals triumphieren wird.

Wenn wir nun im Menschen kommen zu dem, was wir des Menschen Willensnatur nennen, wenn wir also nicht nur davon sprechen, dass er seine Vorstellungen erlebt, die immer wieder erinnert werden können, und nicht nur die Gemütsverfassung ins Auge fassen, die sich in der charakterisierten Weise in die tiefere Organisation herunterbegibt, sondern wenn wir auf die Willensimpulse schauen, so werden wir sagen: Sie stellen sich zunächst als das Allerrätselhafteste in der menschlichen Natur dar. - Wie der Mensch in Bezug auf die Willensimpulsivität bestimmt ist, das hängt von dem ab, was ihm sein Leben als Erfahrungen gebracht hat. Wenn wir im Leben von irgendeinem Punkte aus einen Rückblick tun, so finden wir darin einen fortlaufenden Gang, wie sich Seelenereignis an Seelenereignis schließt. Aber wir finden, wie das, was wir erfahren haben, im wesentlichen so in unseren Willen einfließt, dass wir sagen können: Wir sind eigentlich, wenn wir uns so anschauen, reicher geworden an Vorstellungen, reifer aber in Bezug auf unsere Willensimpulsivität. - Allerdings machen wir eine besondere Reife in Bezug auf unseren Willen durch. Das erfährt jeder, der einen solchen Rückblick in sein Leben in irgendeiner Weise

macht. Wir tun irgend etwas im Leben. Wie wir etwas hätten tun müssen, das erfahren wir eigentlich erst, wenn wir es getan haben. Und jeder weiß, wie wenig er Gelegenheit hat, später wieder in dieselbe Situation zu kommen, das, was er als Lebensreife sich angeeignet hat, was er gewonnen hat vielleicht durch Irrtum und Schädigungen, die er erfahren hat, in einem späteren Falle anwenden zu können. Aber eines weiß er, dass alles, was er erlebt, sich in der Gesamtheit seiner Willensverfassung in dem zusammenfügt, was wir die Weisheit seines Wollens nennen können, und dass dies die Reife bildet, die wir allmählich erlangen. Unser Willensleben ist es, was immer reifer und reifer wird. Unsere ganzen Gefühle, Vorstellungen und so weiter schließen sich darin zusammen, unseren Willen immer reifer und reifer zu machen, auch in Bezug auf äußere Verrichtungen. Denn dass wir durch die Lebenserfahrungen reifer im Denken werden, ist nur ein Reiferwerden in dem Willen, der sich in dem Aneinanderfügen von Gedanken an Gedanken ausspricht. So sehen wir, wie gleichsam unser gesamtes Seelenleben, indem wir es rückblickend überschauen, uns auf den Mittelpunkt unseres Wesens hinführt, der hinter den Willensimpulsen steht und in welchem sich dieses Immer-reifer-Werden ausdrückt. Wenn wir dies ins Auge fassen, so haben wir das dritte Element der menschlichen Entwicklung, dasjenige, wovon wir uns sagen können: Wir erziehen es uns heran in unserem Leben im physischen Leibe. Wir wachsen gerade in diesem Elemente heran und wachsen in diesem Elemente über das hinaus, was wir waren, als wir durch die Geburt in dieses Dasein hereingetreten sind. - Indem uns in diesem Dasein ein physischer Leib umkleidet, und der physische Leib das Werkzeug ist, dessen wir uns für unsere Seele bedienen müssen, indem sie den Verstand braucht, das Gehirn braucht, eignet sich unser Seelenwesen Lebensreife, Lebenserfahrung an, welche sich in der Gesamtverfassung des Willens, in der Willensreife gleichsam kristallisiert.

Aber wir sind in der Regel in diesem Leben nicht imstande, das auch auszuwirken, auszuführen, was jetzt in unseren Willensimpulsen lebt. Das ist es, was dem Menschen die Frage vorlegt:

Was ist es mit diesen Willensimpulsen, die wir als unser intimstes Seelengut ausbilden, die wir uns vielleicht gerade durch unsere Unvollkommenheit angeeignet haben, und die wir doch niemals zum Ausdruck bringen können? - Was wir an Inhalt unserer Gemütslebnisse hinunterschicken in die Tiefen unseres Wesens, so haben wir an zweiter Stelle unserer Betrachtung gesehen, das führt zu unserer gesamten Leibes- und Seelenverfassung, zu dem, wie wir gestimmt sind, was das Leben an uns gemacht hat in Bezug auf Gesundheit und Krankheit, ob wir mehr melancholisch sind oder Heiterkeit ausdrücken und dergleichen. Was wir aber in Bezug auf unsere Willensverfassung aus uns gemacht haben, das ist unser innerstes Wesen. Das sind wir geworden. Durch das sind wir aber auch über das hinausgewachsen, was wir gewesen sind. Und wir merken es, wenn es in der zweiten Hälfte unseres Lebens bergabgeht, wie unser Leib versagt, um das auszuleben, was wir durch unsere Willensimpulsivität geworden sind. Kurz, wir sehen, wie wir dadurch, dass wir erkennend, fühlend und wollend im Leben drinnenstehen, durchaus etwas werden, was mit dem, was wir schon sind, im Widerspruche steht, was sich stößt an dem, was wir schon sind. Wir fühlen innerlich seelisch, durch unsere Lebensreife, wie wir zusammenstoßen mit dem, was wir durch unsere Elemente, durch unsere körperlichen Anlagen, durch unser Seelisches geworden sind. Wir fühlen innerlich den Zusammenstoß zwischen der Gesamtheit der Willensverfassung und Lebensreife mit der Gesamtverfassung unserer Organisation, fühlen aber im Grunde genommen diesen Zusammenstoß auch bei jedem einzelnen Willensimpuls, der zur Handlung führt. Das ist es ja, dass wir unsere Gedanken bis zu einem gewissen Grade durchsichtig haben, unsere Gefühle auch noch; wie aber der Wille zur Tat und Handlung wird, das ist für das Äußere undurchdringlich. Der Wille stößt sozusagen mit dem äußeren Leben zusammen und wird sich nur bewusst, indem er mit diesem äußeren Leben zusammenstößt. Und hier können wir, was sich schon im Seelenleben zeigt, in dem Gesamtleben verfolgen, auch in der körperlichen Organisation: Was der Mensch gewor-

den ist, was ihm die Anlagen für seine Fähigkeiten gegeben hat, das muss der Wille, der da erst wird in diesem Leben, zerbrechen, zerstören können, denn dieser Wille würde sich sonst nie zur Geltung bringen können.

Wie der Mensch überhaupt nur durch den Zusammenstoß mit der Realität sich bewusst werden kann, so kann er sich als fortschreitenden Prozess nur erleben, indem durch den Willen das gesamte physische Leben in ihm ebenso zerstört wird, wie durch das Vorstellungsleben das Gehirn zerstört wird. Aber während das Letztere durch den Schlaf wieder ausgeglichen werden kann, kann ein Neuwerden des Willens nicht wieder ausgebessert werden, sondern es muss in der Tat durch die Impulsivität des Willens ein fortlaufender Zerstörungsprozess in jedem Leben eintreten. Da sehen wir, dass der Mensch seinen Organismus zerstören muss und sehen so für den Menschen erst die Notwendigkeit des wirklichen Todes. Wie wir für das Vorstellungsleben die Notwendigkeit des Schlafes einsehen, so sehen wir jetzt für das Willensleben die Notwendigkeit eines Todes ein. Denn nur dadurch, dass der Mensch seine physische Organisation seinem Willen entgegenstehend hat, erkennt sich der Wille in sich selber, verstärkt sich in sich selber und geht dann durch die Pforte des Todes in ein Leben in der geistigen Welt, wo er sich die Kräfte aneignet, um in einer zukünftigen Verkörperung dasjenige aufzubauen, was er in dieser Leiblichkeit nicht mehr erreicht hat. Wofür ihm nur das Bewusstsein aufgehen konnte, das reif war für das Nächste, was die Anlagen geliefert hat für etwas Weiteres, was sich aber nicht in diesem Leben auslebte, das wird sich in einem kommenden Erdenleben ausleben, wo der Mensch sich auch sein neues Schicksal, sein neues Erdenleben in entsprechender Weise zimmern wird.

Während wir also bei der Pflanzenwelt mit Bezug auf den Tod nur von einem Aufwachen und Einschlafen der ganzen Erdenatur sprechen konnten, während wir in der Tierwelt den Tod nur vergleichen konnten mit dem Auf- und Abfluten und Besiegen unseres niederen Instinktlebens, haben wir erst mit dem

menschlichen Tode dasjenige, was uns durch das Zerstören dieses einen Lebens auf die immer wiederkehrenden Leben hinweist. Dadurch, dass wir nur durch die Zerstörung dieses einen Lebens das gewinnen können, was im neuen Erdenleben auftritt und dadurch erst zur wirklichen Vervollkommnung des gesamten Menschenlebens führt, ist auch das gegeben, dass der Wille des Menschen, um sich in der Gesamtverfassung seiner selbst bewusst zu werden, das Hinsterben des physischen Leibes braucht, und dass im Grunde genommen für den richtigen Willensimpuls das Erlebnis nur dann da ist, das er braucht, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen, wenn er das allmähliche Siech werden und Hinsterben der äußeren Organisation miterlebt. Denn an dem Widerstände, den er an der äußeren Organisation verspürt, wächst der Wille, wird immer stärker und stärker und bereitet sich vor, das zu werden, was für die Ewigkeit lebt. Daher ist es - abgesehen von alledem, was Sie in der Geisteswissenschaft ausgeführt finden über einen nicht-natürlichen Tod - erklärlich, dass ein Tod, der durch einen äußeren Unglücksfall oder durch Selbstmord oder dergleichen herbeigeführt worden ist, unter allen Umständen etwas anderes ist als ein natürlicher Tod, der da die Gewähr bietet für das Aufgehen eines neuen Lebens. Der unnatürliche Tod in irgendeiner Form kann zwar im Gesamtschicksal des Menschen durchaus auch etwas sein, was einen Fortschritt bedeutet. Aber was der Wille in seiner Gesamtverfassung erst hatte erleben müssen in dem Siege über die Leiblichkeit, das bleibt in einer gewissen Weise als innere Kraft bestehen und muss einen anderen Weg gehen, wenn der Mensch auf eine unnatürliche Art durch die Pforte des Todes geht, als wenn er sein Leben auf natürliche Weise auslebt.

So sehen wir, dass wir von Tod erst wirklich dann reden können, wenn wir von dem reden, was wir das Ausbilden eines neuen Willens artigen für ein neues Leben nennen können, und dass wir daher bei den anderen Wesenheiten nicht von einem wahren Tode reden können. Beim Menschen aber müssen wir so sprechen, dass nicht nur das Goethe-Wort wahr ist: «Die Na-

tur hat den Tod erfunden, um viel Leben zu haben», sondern wir müssen so sprechen, dass wir sagen: Wenn es den Tod nicht gäbe, so müsste man wünschen, dass er da wäre, denn er gibt die Möglichkeit, dass an dem Widerstände und an dem Hinwelken der äußeren Organisation der Wille immer mehr wächst und wächst für das neue Leben. - Und das gibt die Möglichkeit für ein Aufsteigen der Entwicklung durch die verschiedenen Verkörperungen hindurch, so dass sich das Leben immer höher und höher gestaltet, wenn es auch die nächsten Leben nicht unmittelbar tun, wenn auch Rückschritte stattfinden. Im Gesamtverlauf aber wird man doch ein Aufsteigen durch die wiederholten Erdenleben erkennen.

So ist der Tod der große Stärker des Willenslebens für das geistige Leben. Und wir sehen, wie es schon angedeutet ist, dass sich die neuere Naturwissenschaft - wenn auch stammelnd - mit der Geisteswissenschaft begegnet, indem sie darauf hindeutet, wie das, was der Tod ist, eine Art Vergiftungsprozess darstellt. Ja wohl, es ist alle geistige Entwicklung, die ihren eigenen, selbständigen Gang geht, eine Verwüstung, eine Zerstörung des äußeren leiblichen Lebens. Was die Vorstellungswelt im Menschen verwüstet, das wird durch den Schlaf wieder ausgebessert. Was durch die Instinkt-Natur des Menschen zerstört wird, das wird wieder ausgebessert durch die höheren moralischen und ästhetischen Gefühle und Empfindungen. Was wir sehen an Zerstörung der leiblichen Organisation durch die Tätigkeit des Willenselementes, das wird wieder ausgebessert in dem Gesamtleben des Menschen durch jene Reife des Willenslebens, die durch den Tod hindurchgeht und ein neues Leben aufbauen kann. So erhält der Tod seinen Sinn. Jenen Sinn, durch den der Mensch die Unsterblichkeit nicht nur zu denken, sondern in sich wirklich zu erleben vermag. Wer den Tod so betrachtet, sieht ihn herannahen als diejenige Macht, welche das äußere leibliche Leben dem Niedergange zuführt, aber er sieht auch dann gerade im Widerstände gegen diesen Niedergang aufleuchten wie die Morgenröte eines neuen menschlichen Seelenlebens, was der Mensch von Inkarnation zu Inkarnation, von

Berlin, 29. Februar 1912

Verkörperung zu Verkörperung durch Ewigkeiten hin durchlebt. Erst wenn man den Sinn des Todes für die menschliche Ewigkeit versteht, hat man den Sinn des Todes für die Gesamtnatur begriffen. Dann muss man aber auch von der weitverbreiteten törichtigen Betrachtung abkommen, die auch bei Tieren und Pflanzen von einem Tode spricht, dann muss man wissen, wie von einem wirklichen Tode eigentlich nur die Rede sein kann, wenn man diejenigen Schicksale in Betracht zieht, welche der Geist beim Durchgehen durch die Leiblichkeit erlebt, und wenn man auf die Tatsachen sieht, welche der Geist in der Leiblichkeit ausrichten muss, um seine eigene Vollkommenheit immer mehr und mehr zu erhöhen. Der Geist muss den Leib dem Tode überliefern, damit er, der Geist, selbst zu immer größeren und größeren Vollkommenheitsstufen sich emporschwingen kann. Wenn wir diesen Gesichtspunkt ins Auge fassen, dann darf unsere Seele zu uns sprechen, hinblickend auf den Tod im Menschenreiche, wie durch ihn das Geistig-Seelische des Menschen zu einer höheren Vollkommenheit kommen kann, aber auch hinblickend auf den Tod im Tier- und Pflanzenreich, wie auf dem Grunde aller Erscheinungen der Geist durchleuchtet. Sie darf uns das tröstende nicht nur, sondern zu allen Lebenshoffnungen anregende Geständnis machen:

Aus dem Geiste ist alles Sein entsprungen,
In dem Geiste wurzelt alles Leben,
Nach dem Geiste zielen alle Wesen.